

Doktoren, Magister, Schreiber und Pfaffen;
 Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,
 Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel-
 Dafür ist mir auch alle Freud entrissen,
 Bilde mir nicht ein, was Rechts zu wissen,
 Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
 Die Menschen zu bessern und zu bekehren.
 Auch hab ich weder Gut noch Geld,
 Noch Ehr und Herrlichkeit der Welt;
 Es möchte kein Hund so länger leben!
 Drum hab ich mich der Magie ergeben,

Gretchen lernt diesen von der Wissenschaft zutiefst enttäuschten Sinnsucher kennen und lässt sich von ihm in der Seele berühren. Und ganz un-schuldig stellt sie ihm die ihr nahe liegendste Frage:

GRETCHEN:

Nun sag, wie hast du's mit der Religion?
 Du bist ein herzlich guter Mann,
 allein ich glaub, du hältst nicht viel davon.

Das Fehlen der Religion macht ihren Heinrich zum einem ewig Getriebenen. Religion und Wissenschaft – das weiß auch Gretchen – sind zunächst einmal schwer oder gar nicht vereinbare Gegensätze, sie scheinen sich geradezu gegenseitig auszuschließen

Religion und Wissenschaft als unvereinbare Gegensätze

Wissenschaft schadet der Religion?

Und das ist auch das, was uns aus dem Neuen Testament und vor allem aus den Jesusworten klar entgegenklingt. Nicht die Wissenschaftler, die Klugen, die Gelehrten haben das Himmelreich, sondern die Kinder, die Geistesschwachen, die Naiven. Wenn ein Reicher schwer ins Himmelreich kommt, so wird es ein promovierter Akademiker auch nicht gerade leicht haben. An den Wissenschaftlern seiner Zeit, den Schriftgelehrten, lässt Jesus kein gutes Haar:

MATTHÄUS 23:

¹³⁻¹⁴ Wehe aber euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Heuchler! Denn ihr verschließt das Reich der Himmel vor den Menschen; denn ihr geht nicht hinein, und die, die hineingehen wollen, lasst ihr auch nicht hineingehen. [...]

²⁷ Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Heuchler! Denn ihr gleicht über-tünchten Gräbern, die von außen zwar schön scheinen, inwendig aber voll von Totengebeinen und aller Unreinheit sind. [...]

³³ Schlangen! Otternbrut!

Diese Ablehnung der Wissenschaft durchzieht das Neue Testament und durchzieht die Kirchengeschichte. Natürlich geht es dabei um ganz verschiedene Sachen – wenn Jesus die Schriftgelehrten ablehnt, dann tut er es, weil er einen ganz neuen Glauben und eine ganz neue gute Botschaft verkündet, die das enge Korsett der Gesetzlichkeit sprengen muss. Und er tut es, weil ihn die Scheinheiligkeit und Werkgerechtigkeit der scheinbar Frommen anwidert und er sie durch einen tätigen Glauben der Nächstenliebe und Nächstenhilfe ersetzen will.

Wenn aber die Kirche an der Schwelle zur Renaissance sich massiv gegen die neu erwachende Naturwissenschaft wehrt, dann geht es um Macht, um Autorität und darum, den geistigen Luftraum kontrollieren zu wollen – also eine Intention, die der Jesu geradezu entgegengesetzt ist.

Mich hat als Kind und Teenager ein Jugendbuch ungemein beeindruckt, „Sternstunden großer Forscher“. Im ersten Kapitel wird in eindrücklichen Bildern das Entzünden eines Scheiterhaufens geschildert, das Lodern der Flammen und dann der Tod von – Giordano Bruno, einem Zeitgenossen Galileo Galileis. Von letzterem handelt dann die erste „Sternstunde großer Forscher“. Giordano Bruno wurde im Jahre 1600 in Rom wegen Ketzerei verbrannt. Er lehrte, dass das Universum unendlich sei, dass Gott die Welt nicht im Ganzen geschaffen habe und von außen lenke, sondern in ihr und durch sie wirksam sei, und für diese Erkenntnisse bezahlte er mit dem Leben. Galileo Galileis schwieriger Weg ist wohlbekannt – das will ich hier nicht nacherzählen. Aber als ich über den heutigen Vortrag nachdachte, stand mir diese Jugendlektüre wieder nachdrücklich vor Augen, und ich möchte fast sagen, dass sie meinen persönlichen Weg zwischen Wissenschaft und Religion mit geprägt hat. Sich aufbäumen gegen die Denkverbote – das hat mich beeindruckt und ist für mich ein Herzstück jeder guten Wissenschaft geblieben.

Der Gegensatz zu manchen fundamentalistischen Strömungen im frommen Spektrum könnte kaum größer sein. Nicht nur in den USA, auch schon in Europa spielt der Kreationismus, der Schöpfungsglaube, eine gewisse Rolle, also eine platte Wortgläubigkeit und unreflektierte Bibelauslegung. Daraus folgend dann radikale Forderungen an Schule und Wissenschaft: Die Evolutionstheorie sei mit der Bibel unvereinbar, steht heute in den Konzeptionen zahlreicher Freier Evangelischer Schulen in Deutschland. Bezogen auf die Ausgangsfrage, möchte ich schon einmal eine Antwort festhalten: Eine solche Religion braucht die Wissenschaft nicht, solche Kontroversen und Auseinandersetzungen sind fruchtlos, vergrößern nicht den Raum der Freiheit, weder der Freiheit eines Christenmenschen noch der Freiheit der Wissenschaft.

Religion schadet der Wissenschaft?

Über lange Zeit galt es gleichwohl als ausgemacht: Die Wissenschaft schadet der Religion. Mit der Aufklärung, mit der französischen Revolution

und dem Aufkommen des bürgerlichen Zeitalters wurde der Spieß dann – ebenso vehement – umgedreht: Die Religion schadet der Wissenschaft, war nun der Schlachtruf. Seit der französischen Aufklärung spielt konsequenter Materialismus in der Geistesgeschichte eine Rolle und bildet im philosophischen Denken eine ungebrochene Traditionslinie. Und auch historisch wurde diese Antireligiosität des wissenschaftlichen Zeitalters wirkmächtig: Der Antiklerikalismus in Frankreich, der Kulturkampf in Deutschland stand unter dem Banner: Kampf der Religion im Namen der Wissenschaft! Unser heutiger Säkularismus, die – in Deutschland nicht sehr konsequente – Trennung von Kirche und Staat sind die Folge. Eine weitere Folge ist die oftmals unhinterfragte Annahme vom Gegensatz zwischen Religion und Wissenschaft.

Im Rahmen unserer Fragestellung ist es wichtig festzuhalten: Die Forderung nach einer religionsfreien Wissenschaft ist ebenso polemisch, ebenso parteilich wie die Forderung nach einer wissenschaftsfreien Religion. Beides sind Kampfansagen, Polemiken, Schwarz-Weiß-Malereien, die den unendlichen Grautönen und Nuancen der Wirklichkeit und des Menschenlebens nicht gerecht werden.

Religion als Anstoß für gute Wissenschaft

Protestantismus – Durchbruch zum Denkendürfen im Glauben

Wissenschaft und Religion als Gegensatz zu sehen, spielte in den Kulturkämpfen des 19. Jahrhunderts eine erhebliche Rolle. In Frankreich z. B. waren – auf Seiten der Linken und der Liberalen und Republikaner – die katholischen Familien geradezu ein Hort des Antirepublikanismus, auch ein Hort der unaufgeklärten Dumpfheit. Im Namen der Aufklärung, des wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritts mussten die Kinder diesen Familien so früh wie möglich entrissen und in der republikanischen Schule zu Republikanern und modernen Franzosen erzogen werden. Von daher die lange Tradition der kostenlosen staatlichen Vorschule und Ganztagschule in Frankreich.

In Deutschland kennen wir diesen Gegensatz so nicht – denn schon die Reformation hat quasi die Lizenz zum Selberdenken gegeben, hat über Buchdruck, Flugblätter, eigenes Bibellesen und staatliche Volksschulen die Volksbildung ganz erheblich befruchtet. Im 19. Jahrhundert war dieser bildungsmäßige Vorsprung der Protestanten noch ganz deutlich zu erkennen: In katholischen Gebieten war die Analphabetenrate deutlich höher und die Abiturienten- und Akademikerquote deutlich niedriger als in protestantischen Gebieten. Das hat sich inzwischen natürlich geändert.

Die Reformation hat ganz Deutschland und hat auch die Theologie in Deutschland geprägt, hat das Denken und Wissen „erlaubt“ und die historisch-kritische Bibelforschung erfunden. So versucht die moderne Theolo-

gie, und zwar die katholische wie die evangelische, eine Brücke zu schlagen zwischen Wissenschaft, Religion und Glaube. Diese Art von aufgeklärter Religion ist eine deutsche Erfindung und eine deutsche Spezialität bis heute – nirgendwo auf der Welt wird Theologie als Wissenschaft auf einem solchen Niveau betrieben wie in Deutschland. Und es lohnt sich darüber nachzudenken, was es bedeuten würde, wenn auch islamische Theologie auf einem solchen wissenschaftlichen Niveau betrieben werden würde.

Martin Luther war – auch wenn er manchmal gegen die Philosophie polemisierte – durchdrungen von der Überzeugung, dass die Vernunft mit all ihrem Vermögen der Erkenntnis der biblischen Wahrheit dienen sollte. Damit schuf er die Grundlage für die Theologie als kritische Wissenschaft und schlug zugleich eine Bresche dafür, dass Glauben nicht im Gegensatz zur kritischen Wissenschaft steht, sondern mit ihr in einen fruchtbaren Dialog treten muss, in allen Disziplinen.

Wissenschaft ohne Religion bleibt hinter ihren Möglichkeiten zurück

Welche Chancen hat nun diese Brücke zwischen Religion und Wissenschaft, die mit der Reformation gebaut wurde, für die Wissenschaft? Hier kann man, so denke ich, individuelle und gesellschaftliche Aspekte unterscheiden. Individuell hat es immer und bis heute zahlreiche Wissenschaftler gegeben, die sich auf ihren Glauben berufen und die gerade in naturwissenschaftlichen Gesetzen und Phänomenen die göttliche Schöpfungskraft erkennen.

Weithin anerkannt ist auch, dass Religion als Bezugsrahmen für heikle ethische Fragen in der Wissenschaft dienen könne – von Atomphysik bis Reproduktionsmedizin und Gentechnik. Nach meinem Gefühl wird hier aber oftmals etwas kurz gesprungen, wenn etwa Politiker und Politikerinnen aller Parteien sich auf ihren christlichen Glauben berufen und daraus konkrete politische Schlussfolgerungen etwa im Bezug auf Hirntodkriterien oder die Zulassung der Präimplantationsdiagnostik ziehen. Hieraus zu schließen, dass die Wissenschaft die Religion braucht, um zu bestimmten politischen Ergebnissen zu kommen, gefällt mir nicht, instrumentalisiert für mein Gefühl die Religion allzu sehr. Dass Politiker Gewissensentscheidungen fällen müssen, ist klar. Aber dafür brauchen sie nicht die Religion als Institution und Lehre, sondern eine eigene, gefestigte Weltanschauung, mag diese nun religiös sein oder säkular.

Ich glaube, die Wissenschaft braucht die Religion aus einem ganz anderen Grund, und zwar dringend: Wir leben in einer Zeit großer Innerweltlichkeit, bei der ein wissenschaftlich-materialistischer Bezugsrahmen wie selbstverständlich vorausgesetzt wird. Wir stehen ja am Jahresbeginn, und vielfach wird nicht „ein gesegnetes Jahr 2012“ gewünscht, sondern „ein gesundes neues Jahr“. „Hauptsache gesund!“ – das scheint vielfach eine unbestreitbare Wahrheit. Die Angst vor dem Tod wird umgeleitet in eine – vielfach übermäßige – Sorge um die Gesundheit. Die wichtigsten Fragen

bleiben dabei ungestellt. Was macht denn das Jahr 2012 lebenswert, wertvoll, sinnvoll, erfüllt, gesegnet? Die Gesundheit allein?

Nie war Wissenschaft so leicht verfügbar wie in Zeiten von Internet, Web 2.0 und Cloud Computing. Expertenmeinungen sind überall verfügbar, Statistiken schnell bei der Hand, aber deshalb ist unser Leben seit der Durchsetzung des Internet, also in den letzten 15 Jahren, weder sicherer noch lebenswerter oder sinnvoller geworden. Die Bereitschaft, auf Experten zu hören, insbesondere auf wissenschaftliche Experten, ist in vielen Fragen ungebrochen, obwohl sowohl die Euro-Finanzkrise wie auch die Auseinandersetzungen um Stuttgart 21 deutlich gezeigt haben, wie unzulänglich wissenschaftliche Expertenmeinungen das beschreiben, was wir als Menschenwirklichkeit erleben. Wir befinden uns nicht mehr in der Gefahr, dass uns Obrigkeiten das Selberdenken verbieten, sondern eher in der Gefahr, dass uns die vielfältigen wissenschaftlichen Expertenmeinungen vom Wesentlichen ablenken.

Es lohnt sich hier, einmal die Perspektive zu wechseln. In der Außenperspektive erscheint „die“ Wissenschaft häufig als Besserwissen – geriert sich als klügstes der gesellschaftlichen Subsysteme und eröffnet die Perspektive einer Expertokratie, einer wissenschaftsbasierten und damit vermeintlich besseren gesellschaftlichen Steuerung.

In der Innenperspektive ist Wissenschaft, ist gute Wissenschaft aber etwas ganz anderes – ihr Kern ist eben nicht, einfach eine bestimmte Meinung zu glauben, sondern vielmehr immer wieder kritisch nachzufragen, alternative Lösungen für möglich zu halten, nie zufrieden zu sein mit einer gefundenen Lösung. In dem gemeinsam mit meinem Mann betriebenen nexus Institut arbeiten wir gerade an einem Projekt „Landkarten des Ungewissen“, in dem grafisch dargestellt werden soll, was die Wissenschaft, in verschiedenen Disziplinen, alles noch nicht weiß. Das typische Ergebnis einer wissenschaftlichen Studie ist das Desiderat, die Forschungslücke, die genauere Kenntnis über all das, was noch herauszufinden ist.

Und so lässt sich auch der christliche Zugang zur Wissenschaft anders verstehen. In 1Kor 1 heißt es:

²⁶ Seht doch, liebe Brüder, auf eure Berufung. Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene sind berufen.

²⁷ Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er zuschanden mache, was stark ist.

Hier wird eine konkrete Situation in der urchristlichen Gemeinde beschrieben, in der ja gerade nicht die Hochgestellten und die Hochgebildeten versammelt waren. Heißt das jetzt aber, dass Gott will, dass wir dumm sind – und bleiben sollen? Nein, Gott will uns nicht dumm und will auch die Wissenschaft nicht dumm, sondern – demütig. Und diese Demut, diese immer mehr wachsende Gewissheit, nichts oder jedenfalls bei weitem nicht alles zu wissen, diese Überzeugung, dass auf der Landkarte des Un-

gewissen die nicht gewussten Bereiche erheblich größer sind und immer bleiben werden als die gewussten Bereiche – diese Überzeugung treibt die wissenschaftliche Erkenntnis im Innersten an; und diese Überzeugung ist letztlich, religiös formuliert, die Demut des Christen vor dem Schöpfergott.

Welche Religion braucht die Wissenschaft?

Wenn Sie mir hier also folgen und zustimmen, dass Wissenschaft die Religion nicht braucht als leicht handhabbare ethische Maßschnur, sondern vielmehr als innersten Antrieb zum Weiterforschen, dann braucht es dafür keine fest gefügte, mit Lehrsätzen und Moral gesättigte Instanz, sondern eine „angewandte Religion“. Was könnte das sein?

- Angewandte Religion heißt erstens, Glauben im Alltag überhaupt stattfinden zu lassen: hingehen, Gemeinschaft suchen, davon mit anderen sprechen, der Spiritualität Raum geben im Leben.
- Angewandte Religion heißt zweitens: Zweifeln, Zweifel überwinden, scheitern dürfen, jeden Tag neu anfangen, Stehaufmännchen-Qualitäten entwickeln und dafür Kraftquellen anzapfen können, die ohne Glaube so nicht zugänglich sind. Diese Mutmachfunktion der angewandten Religion gibt erst die Kraft, dicke Bretter zu bohren, durchzuhalten, weiterzugehen.
- Und drittens bedeutet angewandte Religion eine normative Ausrichtung der Wissenschaft – letztlich ist unser Tun „Bau des Reiches Gottes“, auch schon hier auf Erden. Angewandte Wissenschaft verfolgt konkrete Ziele im Hier und Jetzt – angewandte Religion wird fruchtbar im konkreten Lebensvollzug.

Deshalb, so meine AbschlussThese für heute Abend: Angewandte Religion kann zu besserer angewandter Wissenschaft führen, sie kann die Kraft geben für gute Forschung und sie hilft bei der Ausrichtung des Kompass. Insofern lassen Sie mich, als Präsidentin der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst, heute Abend zum Abschluss für eine solche Religion plädieren, für eine „angewandte Religion“! Nicht eine Theologie nur für die Vordenker und die Chefetagen, sondern eine Religion für die praktisch Tätigen und die Kräfte vor Ort. Und für eine Religion, die uns zum Weiterfragen ermutigt, weil sie weiß: Die letzten Dinge können wir mit unserem Verstand nicht erfassen, aber Gott hat uns den Verstand gegeben, um die Grenzen des Gewussten immer weiter hinauszuschieben und dadurch die Unendlichkeit Gottes und seiner Schöpfung mit wachsender Demut zu betrachten.

„... daß mich Allah in dieses Land geschickt habe, und in Allahs Auftrag stünde ich auch vor ihm.“¹

Ein Beitrag zur Diskussion um den TV-Gottesdienst
von Christen und Muslimen aus der EFG Kamp-Lintfort
vom 17. Juni 2012²

Edgar Lüllau

Am 2. Mai 1914 wurde der Baptistenmissionar Jakob Hofmeister nach einer langen Reise in den Norden Kameruns als erster europäischer Missionar in Ngaoundéré vom islamischen Fulbe-Herrscher, dem Lamido von Ngaoundéré³, empfangen und nach dem Begehren seiner Reise gefragt. Bei seiner Ankunft in der Stadt am 1. Mai hatte er sich bei dem Fulbe-Herrscher angemeldet und den Grund seiner Reise genannt. Der Lamido schickte ihm reichlich zu essen und ließ ihm sagen, dass er ihn erst am nächsten Tage empfangen könne, da heute ein Feiertag wäre. Hofmeister schreibt von diesem Empfang:

„Ich machte mich gleich auf den Weg und war nicht wenig erstaunt, hier solch feste Gebäude zu finden. Durch vier oder fünf Höfe und Vorhöfe führte der Weg, bis ich zum Hause des Herrschers von Ngaundere kam. Alle diese Häuser waren mit Männern besetzt, die als Wachen dem König dienten. Der Lamido empfing mich sehr freundlich. Es war nur sein vertrautester Ratgeber bei ihm und mein Dolmetscher. Als er nach meinem Wunsch und Begehren fragte, sagte ich ihm, dass mich Allah in dieses Land geschickt habe, und in Allahs Auftrag stünde ich auch vor ihm. Ich wisse wohl, dass sie den Koran hätten und daraus Allah zu ihnen rede. Dadurch seien sie freilich den Heiden weit voraus; aber Allah habe nicht nur ein gutes Buch, Allah sei so groß und wolle uns so viel zeigen, was uns reich und glücklich mache. Darum wollte er nicht haben, dass die Weißen allein das andere Gute hätten, alle Menschen, und auch sie sollten Teil daran haben, wenn sie wollten. Darauf wurde er sehr neugierig und gesprächig,

¹ J. Hofmeister, *Erlebnisse im Missionsdienst in Kamerun*, Dritter Band, Verlag J.G. Oncken, Cassel 1926, 192f. Im Vorwort merkt J. Hofmeister an, dass er seine damaligen Tagebuchaufzeichnungen so treu wie möglich wiedergeben möchte.

² Einerseits wurde diesem TV Gottesdienst von Christen und Muslimen „Religionsvermischung“ vorgeworfen und andererseits wurde vom Pastor in den die Fürbitten einleitenden Worten ausdrücklich betont: „Wir beten nicht zu demselben Gott.“ Diesem Votum des Baptistenpastors in Deutschland im Jahr 2012 stelle ich das Votum des deutschen Baptistenmissionars von 1914 entgegen, der vor dem islamischen Herrscher im Norden Kameruns stehend bekannte: „... in Allahs Auftrag stünde ich auch vor ihm“. Meine Frage ist, wie viel die baptistische Theologie aus ihrer mehr als hundertjährigen Missionserfahrung in Afrika gelernt hat.

³ Es ist der Lamido Issa Maïgari, der von 1904 bis 1922 das Amt innehatte.

und ich konnte ihm noch recht viel sagen, das er mit großem Interesse hörte. Ich habe den Eindruck, dass der Mann die Wahrheit liebt. Er sagte dann, wenn ich ihn als Freund ansehen wolle, dann solle ich nur recht bald wiederkommen. Als ich ihm antwortete, daß ich es gern wolle, wenn es Allah gelingen lasse. Darauf meinte er, Allah sei gut und wolle auch uns zum Guten helfen, er werde es schon gelingen lassen.“

Nach dem Austausch von Geschenken beschreibt er seinen Eindruck von diesem Besuch beim islamischen Fulbe-Herrscher:

„So weiß ich nun aus eigener Überzeugung, daß hier die Mission willkommen ist und dass die Fullah keine fanatischen Moslemin sind wie die Haussa. Es muß nur der Missionar zeigen und beweisen, daß er das Volk lieb hat und daß er in Allahs Namen dasteht. Es gehört freilich viel Weisheit und auch Takt dazu, wenn man das Vertrauen der Leute gewinnen will. Sollte es der Herr gelingen lassen, ich würde jedes Opfer bringen, ihm an diesem Volke zu dienen. Leider fehlt der Mission immer Geld.“

Schon am nächsten Tag, am Sonntag, den 3. Mai 1914, begann er die Rückreise und notierte:

„Wir haben heute Ngaundere wieder den Rücken gekehrt und sind auf dem Marsche nach Banjo über Tingere. Wohl hätte ich heute noch einen Tag der Ruhe nehmen können, aber einen Sonntag nach meinem Geschmack hätte ich doch nicht gehabt,[...] Andererseits ist doch auch meine Zeit sehr kostbar, und ich eile wieder heimwärts, nachdem ich hier erreicht habe, was ich wissen wollte.“⁴

Am 15. April 1914 war er aus Ndumba (Ngila), im Süden Kameruns, zur Reise nach Adamaua aufgebrochen. Unter dem 17. April schreibt er über das Ziel seiner Reise:

„Schon lange sind unsere Blicke nach dem Norden gerichtet, von wo wir allerlei Nachrichten über die rasche Ausbreitung des Islams haben. Es ist sehr nötig für uns, zu wissen, wie eigentlich die Verhältnisse da oben liegen. Wir wissen noch gar nicht, ob es hier noch rein heidnische Völkerschaften gibt, oder ob sie alle schon etwas vom Islam angenommen haben. Es ist ebenso wichtig, zu wissen, wo die Arbeit am nötigsten ist, wenn wir an die weitere Ausdehnung unseres Werkes denken.“⁵

Hofmeister wollte die Reise, für die er mit mindestens sechs bis sieben Wochen rechnete, vor dem Einsetzen der Regenzeit im April antreten. Auch der Resident der deutschen Kolonialverwaltung in Ngaoundéré, Hauptmann Stephani, der ihn einen Tag vor seiner Abreise in Ndoumba besuchte, riet ihm dazu, sich jetzt auf den Weg zu machen.

Aber seine Pläne, die deutsche Baptistenmission vom Süden Kameruns bis in den Norden nach Ngaoundéré auszudehnen, konnten aus zwei schwerwiegenden Gründen nicht mehr verwirklicht werden.

⁴ Hofmeister, *Erlebnisse* III, 194.

⁵ Ebd., 174.

Als Hofmeister am 24. Mai 1914 zu Hause in Ndumba eintraf, fand er ein Schreiben des Gouverneurs aus Buea vor,

„worin den Missionaren das Reisen in den nördlichen Gebieten [...] verboten wird, weil die Regierung fürchtet, daß die dortigen Mohammendaner dem Christentum feindlich gegenüber treten würden und dadurch Reibereien oder Aufstände zu befürchten seien.“⁶

Am 1. August 1914 brach in Europa der Erste Weltkrieg aus. Erst am 10. August erfuhr Hofmeister bei seinem Besuch auf der Regierungsstation Yoko, dass „Deutschland im Krieg stehe mit Russland und Frankreich“. Aber noch stand für ihn der Plan der Missionierung im islamischen Norden ganz im Mittelpunkt seiner Gedanken. Er berichtete, dass er auch ein Schreiben vom Gouverneur in Buea erhalten habe mit dem Bericht des Bezirksamtmanns Schipper von Banjo, dass Hofmeister trotz des Verbotes im islamischen Gebiet gereist sei. „Die Sache wurde derart wichtig gemacht, daß die Angelegenheit ans Kolonialamt nach Berlin weitergeschickt ist.“ Hofmeister beteuerte, dass er von diesem Verbot nichts gewusst hätte und hielt dies nur für eine Idee des Bezirksamtmanns Schipper, „der ein ausgesprochener Missionsfeind ist“. Er notierte weiter:

„Es soll mir also ganz recht sein, dann werde ich ja auch Gelegenheit haben, mich öffentlich zu verantworten. Andererseits hoffe ich doch, daß jetzt das Kolonialamt durch den Krieg Wichtigeres zu tun hat, als sich einen Wauwau vormachen zu lassen von einem gegen die Mission eingenommenen Bezirksamtmann.“⁷

Der Weltkrieg griff schnell auch auf Kamerun über und Anfang 1916 hatten englische und französische Truppen das Land besetzt. Alle Missionare wurden aus Kamerun gewiesen. Hofmeister konnte nach diesem ersten Kontakt in Ngaoundéré die erhoffte Missionsarbeit in dem von ihm vermuteten ganz und gar islamischen Norden Kameruns nicht fortsetzen. Als er 1927 wieder nach Kamerun reisen konnte, war ihm christliche Missionsarbeit nur im unter englischer Verwaltung stehenden Westkamerun möglich, das Betreten seines früheren Missionsgebietes, das unter französischer Verwaltung stand, war ihm verboten.

Für die Geschichte der Mission in Kamerun ist hervorzuheben, dass der deutsche Baptistenmissionar Hofmeister als erster europäischer Missionar eine Missionsreise in den islamischen Norden bis nach Ngaoundéré unternahm, um dort die Missionsmöglichkeiten für die christlichen Kirchen zu erkunden.⁸ Ngaoundéré erschien für Hofmeister ein viel ver-

⁶ Ebd., 221.

⁷ Ebd., 236.

⁸ Erwähnt wird diese Missionsreise Hofmeisters bis nach Ngaoundéré nur in einer kurzen Notiz ohne Quellenangabe bei *Jaap van Slageren*, „Les origines de l'Église Évangélique du Cameroun“ Leiden 1972, 51: „En 1914 les missionnaires Reimer et Hofmeister firent un voyage d'enquête jusqu'à Ngaoundéré, où ils furent bien reçus par le Lamido; mais la guerre de 1914 vint bouleverser tous ces projets.“ Aber nach den Aufzeichnungen von Hofmeister hatte er diese Missionsreise alleine unternommen.

sprechender Ort für die Ausdehnung der baptistischen Mission in den Norden Kameruns.⁹

Für die kontroverse Diskussion im Bund EFG um den TV-Gottesdienst von Christen und Muslimen aus der EFG Kamp-Lintfort vom 17. Juni 2012 eröffnet dieser Bericht des Missionars Hofmeister über sein Gespräch mit dem islamischen Lamido noch eine ganz andere Dimension:

In seinen die Fürbitten des TV-Gottesdienstes einleitenden Worten stellte der Pastor in Kamp-Lintfort fest: „Wir beten nicht zu demselben Gott“. Anschließend formulieren die Muslime ihre Wünsche, die von den Christen als Fürbitten zu Gott gebracht werden.

Ganz anders redete an einem anderen Ort und zu anderer Zeit der Baptistenmissionar vor dem islamischen Herrscher im Norden Kameruns. Hofmeister stellt sich vor als *von Allah in dieses Land geschickt*. Positiv bewertet er die Lektüre der heiligen Schrift der Muslime. Allah rede durch den Koran zu ihnen, bestätigte er dem Lamido. Er fügte hinzu, „Allah habe nicht nur ein gutes Buch“¹⁰, sondern Allah sei so groß, dass er ihnen auch „*das andere Gute*“ geben will, das er, der weiße Missionar, ihnen bringen möchte. Der islamische Fulbe-Herrscher bot diesem christlichen Missionar daraufhin seine Freundschaft an, die sich darin erweisen sollte, dass der Missionar recht bald wiederkommen solle. Mit der gegenseitigen Glaubensversicherung „*wenn es Allah gelingen lasse*“ verabschiedeten sich beide.

Diese beiden sehr unterschiedlichen Voten baptistischer Pastoren in der Begegnung von Christentum und Islam möchte ich zur Diskussion stellen. Gewiss, sie sind zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten der Welt gesprochen worden. Aber dahinter stehen auch unterschiedliche missionstheologische Konzeptionen.

War diese Rede des Missionars in Kamerun nur eine „missionstaktische“ Anknüpfung? Meinte er es wirklich ernst mit seinen Worten, dass er, der christliche Missionar, der im Missionsauftrag Jesu in Kamerun unermüdlich unterwegs war, hier vor dem islamischen Lamido „im Auftrage Allahs“ stehe? Zumindest musste der Lamido denken können, dass auch Hofmeister im Auftrage des einen Gottes vor ihm stehe, den er in seiner Ful-Sprache Allah nennt¹¹. Bedacht werden muss natürlich, dass Hofmeisters *Rede von Gott* im Gespräch mit dem Lamido von seinem Dolmetscher

⁹ Erst nach dem Ersten Weltkrieg kamen die ersten Missionare der Lutherischen Amerikanischen Sudan-Mission im März 1923 in Ngaoundéré an und erhielten die Erlaubnis im Land der Gbaya zu missionieren. Und 1926 erhielt die Norwegische Lutherische Mission die Erlaubnis für eine Mission in Ngaoundéré unter den Mboum, nachdem die Anfrage für Garoua abgelehnt wurde. 1924 knüpft die Katholische Mission in Ngaoundéré einen ersten Kontakt mit dem Lamido, eine vertiefende katholische Missionsarbeit begann aber erst ab 1946. Siehe *Jean-Paul Messina/Jaap van Slageren*, *Histoire du christianisme au Cameroun. Des origines à nos jours*. Karthala-CLÉ, 2005, 111 und *Yves Plumes*, *Mission Tchad-Cameroun*, Editions OBLATES, 1990, 74 f.

¹⁰ Hervorhebung von Hofmeister.

¹¹ Übernahme aus dem Arabischen, siehe *Dominique Noye*, *Dictionnaire Foulfouldé – Français*, Procure des Missions Garoua, 1989, 8 Alla (Arabisch) Dieu, ebenso *August Klingens-*

in der Ful-Sprache nur als *Rede von Allah* wiedergegeben werden konnte. Aber Hofmeister behält hier in seinen Tagebüchern diese Rede von Allah bei und gibt uns damit einen Eindruck von seinem Verständnis einer missionarischen Situation im Gespräch mit den Religionen. Zumindest als reine Spekulation könnte gefragt werden, ob Hofmeister, der in Kamerun im Gespräch mit Muslimen von Allah spricht, in dessen Auftrage er hier stehe, in Deutschland im Gespräch mit Muslimen hätte sagen können: „Wir beten nicht zu demselben Gott“. Aber der Frage nach der Missionstheologie von Hofmeister kann ich hier nicht weiter nachgehen. Dazu wäre eine intensivere Arbeit an seinen Texten nötig.¹² Hinweisen will ich lediglich darauf, dass seine missionstheologische Annäherung an den Islam auf Kosten der traditionellen Afrikanischen Religionen geht. Schon in diesem oben zitierten Text kommt seine kulturell höhere Achtung der islamisierten Fulbe gegenüber den „Heiden“ in den Worten zum Ausdruck, sie seien „den Heiden weit voraus“.¹³

Im BEFG wurde schon vor der Sendung kontrovers diskutiert, ob es in diesem TV-Gottesdienst eine „Religionsvermischung“ geben werde, weil aus dem Koran und der Bibel zitiert werden würde. Die offiziellen Stellungnahmen des Bundes verteidigen diesen Gottesdienst energisch. Doch in allen diesen Voten wird, wohl um den Vorwurf einer so genannten „Reli-

heben, Die Sprache der Ful, Hamburg 1963, 343. 421. In der in den protestantischen Kirchen in Nordkamerun gebräuchlichen Ful-Bibel wird „Gott“ mit „Allah“ wiedergegeben.

¹² Dazu sollten nicht nur seine drei Bände „Erlebnisse im Missionsdienst in Kamerun“, sondern auch seine Beiträge über seine Erfahrungen nach dem Ersten Weltkrieg in Westkamerun gelesen werden, die er seit Januar 1927 in „Der Neuruppiner Missionsbote“ schrieb. Auch seine „Kurzgefasste Wute-Grammatik“, erschienen in „Zeitschrift für Kolonialsprachen“, Jahrgang 1918/19, 1–19, Berlin, Verlag D. Reimer, sollte hinzugezogen werden.

¹³ Auf seiner Reise in den Nordosten in das sogenannte „Neukamerun“ schrieb er in seinen Tagebüchern am 2. März 1912 (Erlebnisse III, 111) in Garua-Mbole (heute Garoua-Boulai, an der Grenze zu Zentralafrika) nach einem Gespräch mit dem dortigen „Häuptling“: „Es haben doch die Leute hier alle ein Sehnen nach Gott und ein großes Verlangen, ihn näher kennen zu lernen. Sie sind natürlich auch anders auf das Evangelium vorbereitet als die Bevölkerung der Urwaldregion. Dort ist nur Dämonenfurcht und Zauberei, hier aber haben die Haussa als Mohammedaner der Mission vorgearbeitet. Ich glaube bestimmt, daß, wenn jetzt die Mission hier kräftig genug einsetzen könnte, der Einfluss der Haussa leicht zu überwinden wäre; denn was ihnen diese bieten, genügt ihnen nicht. Das ganze Volk hier oben ist sehr religiös, es kennt und ehrt Gott als den Allah der Haussa. Das wäre für die Mission ein Anknüpfungspunkt wie bei Paulus der unbekannte Gott in Athen. Die Haussa zeigen dem Volke nur den gesetzlich strengen Dienst des Islam, sie können ihm aber nicht das Glück bieten, das wir in der Erkenntnis der Liebe Gottes im Vater und Sohne haben. Was ich hier sehe, lässt mich der guten Zuversicht sein, daß auch die als schon mohammedanisch geltenden Völker des Nordens noch leicht für die Sache des Evangeliums zu gewinnen wären, wenn Missionare, von Gottes Geist erfüllt, bald dahin kämen. Wenn freilich noch Jahrzehnte darüber hingehen und das junge Geschlecht ganz in den islamitischen Grundsätzen aufwächst, dann wird die Sache schon viel schwieriger werden.“ Dass nicht nur die traditionellen afrikanischen Religionen anders zu bewerten sind als Hofmeister empfindet, sondern auch seine Einschätzung der afrikanischen Völker im Norden Kameruns später zu revidieren war, sei hier nur kurz erwähnt. Siehe die Aufsätze in ZThG 16 (2011) vom Symposium der GFPT zur afrikanischen Theologie.

gionsvermischung“ zu entkräften, auf diesen einen Satz hingewiesen: „Wir beten nicht zu demselben Gott“.

Woher kommt dieses Bemühen, sich in der Frage nach Gott so bestimmt von anderen Religionen abgrenzen zu müssen? Spiegelt diese theologische Abgrenzungstendenz nicht eher eine europäische theologische Provinzialität wider, die, gefangen in europäischen Denkmustern, aus den Erfahrungen der Mission in der Begegnung mit anderen Religionen noch nichts Neues gelernt hat?

Auf diesen Verdacht einer „Religionsvermischung“ will ich hier nicht weiter eingehen. Ich verstehe nicht ganz, was damit gemeint sein könnte. Ereignet sich nicht in jeder wahren Begegnung gegenseitiges Geben und Empfangen? Aber zu dem Wort des deutschen Baptistenmissionars aus dem Jahre 1914 zitiere ich einen Absatz eines heutigen Kameruner Theologen Dr. Timothée Bouba Mbima. In seinem Beitrag zum Symposium der GFTP zur afrikanischen Theologie in Dorfweil 2010 unter dem Titel „Die Befreiungstheologie Jean-Marc Elas schreibt er:

Im Geiste des Ökumenischen Rates der Kirchen gilt es, die ekklesiologischen Unterschiede der christlichen Konfessionen zu respektieren und doch unter dem Einfluss des Heiligen Geistes und der Menschen guten Willens an einer Annäherung zu arbeiten. Wenn man von der Ökumene spricht, ist es zumindest in Afrika nicht möglich, den Islam zu ignorieren. Ohne in ein naives und irreführendes Friedensstreben (Irenik) zu verfallen, ist es wichtig, mit unseren muslimischen Brüdern einen offenen und fruchtbaren Dialog zu führen. Sind wir nicht alle Kinder eines einzigen Gottes? Christen und Muslime, sind sie nicht aufgerufen, sich gegenseitig besser kennen zulernen?¹⁴

Diese Entwicklung in Afrika ist bemerkenswert: Aus der Ökumene der christlichen Kirchen der Welt erwächst in Afrika eine Ökumene der Religionen. In diesem insbesondere für Kamerun lebenswichtigen Dialog der Religionen gehört zur Ökumene ganz selbstverständlich auch der Islam und – in diesem Zitat nicht extra genannt – auch Vertreter der traditionellen Religionen. Um in einem wahren Dialog für das Wohl der Menschen ihrer Region und ihres Landes gemeinsam einzustehen, wird hier nicht abgrenzend von einem theoretischen Gottesbegriff ausgegangen, sondern von einem alle Menschen einschließenden Status der Menschen als Kinder, „Kinder eines einzigen Gottes“. Dass die Bilder, die sich diese Kinder Gottes von ihrem Gott machen, sehr unterschiedlich sein können, ist nicht nur ein Problem zwischen den Religionen, sondern diese Problematik geht quer durch alle Reihen jeder Religion. Hier wird, unter Wahrung der Unterschiedlichkeit, an das alle Menschen Einende angeknüpft, nämlich, dass

¹⁴ *Timothée Bouba Mbima*, Die Befreiungstheologie Jean-Marc Elas. Ein Beitrag zur Entwicklung einer afrikanischen Theologie, in: ZThG 16 (2011) 173. Der aus dem Norden Kameruns stammende Dr. T. Bouba Mbima ist Pastor der Kameruner Baptistenkirche (UEBC), Professor für Praktische Theologie und Generalsekretär der Protestantischen Universität Zentralafrikas, Yaoundé, Kamerun. Gleichzeitig ist er Repräsentant der EBM-International für Westafrika.

wir alle *Kinder eines einzigen Gottes sind*. Diese Basis eröffnet die Möglichkeit, die Unterschiedlichkeit als Reichtum für die Entwicklung der Gesellschaft zu begreifen.

Der Herausforderung, die religiöse, ethnische, ideologische Unterschiedlichkeit der Bevölkerung einer Region als Reichtum für die Entwicklung einzusetzen, stellt sich in Kamerun eine Gruppe junger Wissenschaftler aus dem Norden Kameruns, zusammengeschlossen sind in „GREDYSOP“ (Groupe de Recherche sur les Dynamique Sociales et Politiques / Gruppe zur Erforschung sozialer und politischer Dynamik). Die Diskussionen ihrer Studientage in Juni 2011 an der Protestantischen Universität für Zentralafrika in Yaoundé ist gerade als Buch erschienen.¹⁵ In zehn Beiträgen unternehmen es Forscher aus verschiedenen Disziplinen, die sozialen und politischen Veränderungen, die Afrika seit 1990 erlebt hat, und die ein harmonisches Zusammenleben, insbesondere im „großen Norden“ Kameruns, gefährden, zu analysieren. Im Vorwort erinnert Dr. T. Bouba Mbima an die Auseinandersetzungen in Ruanda und in Nigeria und schreibt weiter:

„In Nordkamerun haben die Konflikte in ihrer religiösen Gestalt (Islam gegen Andersglaubende), in ihrer ethnischen Gestalt (Gbaya gegen Fulbe; Kotoko gegen arabische Choa), in ihrer ideologischen Gestalt (die Kirdi gegen Islam-Fulbe) und in der Gestalt von Grenzkonflikten (Migranten gegen Einheimische) das Fehlen eines von allen akzeptierten Zusammenlebens der Gemeinschaften und Völker aufzeigt.“

Die vorliegenden Studien sollen aufzeigen, dass der Reichtum der kulturellen und sozialen Unterschiedlichkeit zu einem Leben in Kohäsion bestimmt ist. In diese Richtung weist auch der Titel seines eigenen Beitrages: *Religion als Quelle der Verständigung und Entwicklung in Nordkamerun*.¹⁶

Dies führt mich noch einmal zurück zu dem im Bund EFG diskutierten TV-Gottesdienst in der EFG Kamp-Lintfort, der unter dem schönen Titel *Barmherzigkeit: Bodenschatz der Religionen* am 17. Juni 2012 vom ZDF ausgestrahlt wurde. Der Gottesdienst wird nach dem Eingangslied eröffnet mit dem gemeinsam gesprochenen Gruß der „Kumpel“ unter Tage, „Glück auf“. Sie zeigen auf, dass sie früher unter Tage zwar „Kumpel“ waren, dort für einander einstanden, aber lange Zeit über Tage nebeneinander gelebt haben, ohne Beziehungen zueinander. Nach dem 11. September 2001 aber wurde das anders. Da haben die muslimischen Kumpel angefangen, für ein

¹⁵ „Le Nord-Cameroun à l'épreuve des pluralismes. Quand les sciences sociales interrogent ...“ Sous la direction de *Adder Abel Gwoda* et *Alawadi Zélao*, Harmattan, Paris 2012.

¹⁶ Hinzuweisen ist auf den von dieser Gruppe junger Wissenschaftler einige Monate vorher herausgegebenen Sammelband von Aufsätzen zum Thema Nordkamerun im Wandel. Interdisziplinäre Perspektive: „Le Cameroun septentrional en transition. Perspectives pluridisciplinaires, Préface de Fabien Eboussi Boulaga, Harmattan, Paris 2012. Es ist geplant, dass weitere Aufsatzsammlungen erscheinen werden. Die neu gegründete Universität in Maroua hat der wissenschaftlichen Aufarbeitung ihrer eigenen Situation als „großer Norden“ Kameruns einen nicht unerheblichen Anschlag gegeben.

friedliches Miteinander zu beten, und die christliche Gemeinde ist auf sie zugegangen. Viele Aktionen sind aus diesen ersten Schritten aufeinander zu entstanden. Und so konnten sie nun im Gottesdienst Texte ihrer heiligen Schriften über die Barmherzigkeit vorlesen. Dieser Gottesdienst von Muslimen und Christen nimmt die neue Herausforderung in unserer Gesellschaft, gemeinsam Verantwortung für ein friedvolles Miteinander der Unterschiede zu übernehmen, in vorbildlicher Weise ernst. Dies ist wohl ein Verdienst jahrelangen geduldigen Aufeinanderzugehens in kleinen praktischen Schritten. Es lohnt sich, das Textbuch dieses besonderen Gottesdienstes eingehend zu lesen.

Ich sehe hier den gleichen positiven Ansatzpunkt, die Unterschiedlichkeit als Reichtum für eine gute Entwicklung zu nutzen, wie sie im Norden Kameruns von der interdisziplinären Arbeitsgruppe junger Wissenschaftler praktiziert wird. Von diesem gemeinsamen Gottesdienst von Christen und Muslimen in Kamp-Lintfort könnten die christlichen Gemeinden in Kamerun viel lernen. Bis eben auf diesen einen Satz fast am Ende des Gottesdienstes als Einleitung zu den Fürbitten: „*Wir beten nicht zu demselben Gott*“. Ein solcher dogmatischer Satz seitens der Kirchen in Kamerun würde wohl die Ökumene der Religionen im Land empfindlich stören. Aber lernen könnten die Religion in Kamerun von dem Beispiel der EFG Kamp-Lintfort, ein regionales und örtliches Klima zu schaffen, in dem sie aufeinander zu gehen, um eigene Formen zu finden, miteinander für den Frieden zu arbeiten und zu beten. Und der EFG Kamp-Lintfort ist zu wünschen, dass sie mutig auf diesem Weg voranschreitet und vielleicht den Mut findet, einmal gefasste dogmatische Grenzziehungen aufzuweichen und von den Kameruner Kirchen zu lernen: „Wir sind alle Kinder eines einzigen Gottes“.

Dazu bedarf es weiterer Gespräche und Diskussionen insbesondere über die Kontinente hinweg. Denn die Weltgeschichte der Menschheit hat gezeigt: *Insbesondere in theologischen Fragen gilt: Ein Kontinent alleine irrt sich*. Der Präsident des BEFG, Hartmut Riemenschneider, hat in BUND AKTUELL Nr. 7 vom 5. Juli 2012 die Anregung gegeben: „Ich möchte Mut machen, diese Diskussionen zu führen“. Das sollte unter Einbeziehung der Baptistenkirche in Kamerun aufgegriffen werden, mit der uns eine mehr als hundertjährige Geschichte gemeinsamer Arbeit in der Weltmission verbindet.

Zum Schluss noch ein Gedanke. Ich hätte im Gottesdienst in Kamp-Lintfort das alte einfache Sonntagschullied „Gott ist die Liebe“ einüben und von allen singen lassen, allerdings in der Ful-Sprache Nordkameruns:

Allah o yiide, neli Kisnoowo,
Allah o yiide, o yidi yam.
Ngam maajum mbi'mi: Allah o yiide,
Allah o yiide, o yidi yam.

Vielleicht hätten in Kamp-Lintfort die Kumpels aller Religionen gerne mitgesungen.